

# Hundert Jahre Bewegung und Aufbruch

## Eine Kirchengemeinde geht ihren Weg

Vortrag zum Jubiläum der Altkatholischen Kirchengemeinde Graz von Dr. Heinz Lederleitner  
Graz, am 7. November 2009

### **Einleitung und Vorbemerkungen:**

Verehrte Fest- und Ehrengäste, versammelte Altkatholische Kirchengemeinde Steiermark und Südliches Burgenland:

Als ich von Pfarrer Mag. Franz Handler vor längerer Zeit daraufhin angesprochen wurde, einen Festvortrag anlässlich des 100 – jährigen Bestehens der Altkatholischen Kirchengemeinde in Graz zu halten, habe ich spontan zugesagt. Trotz aller seelsorglichen Einsätze in Wien, immerhin bisher zwei Jahre, eines davon in Wien West Heilandskirche und eines in Wien Innen St. Salvator, fühle ich mich und bin durch meinen Wohnsitz in der südlichen Steiermark ein Mitglied dieser Kirchengemeinde, die sich heute versammelt, um zu jublieren. Seit meinem Eintritt in die Altkatholische Kirche Österreichs im Jahr 2003 gehöre ich der Gemeinde für Steiermark und Südliches Burgenland an und bin den Menschen dieser Gemeinde geschwisterlich verbunden.

Bei der Erstellung dieses auch schriftlich einsehbaren Vortrages war es mir ein wesentliches Anliegen, keine „Sonntagsrede“ zu halten. Ich werde also die Dinge so beim Namen nennen, wie sie auch in den verschiedensten Gesprächen bereits zum Ausdruck gekommen sind, natürlich immer in einer Form, die einer Feierstunde angemessen ist. Sensible Naturen unter Ihnen werden trotzdem Untertöne heraus hören können, in denen eine stichelnde Ironie spürbar ist, dafür bitte ich um Nachsicht. Als Entschuldigung möchte ich geltend machen, dass diese Form des Ausdrucks meinem Wesen entspricht, das in langen Jahren kirchlicher Sozialisation manche Merkwürdigkeiten und Verletzungen erlebt hat. Ich denke, dies können wohl die meisten von Ihnen, die in Kirchen oder öffentlichen Einrichtungen tätig sind, zumindest in gewissem Sinn nach empfinden.

Manche Worte von mir werden, um gut verständlich zu sein, holzschnittartige Bilder zeichnen. Mitunter werde ich, nicht nur, um zu zeigen, dass dies auch zu meinem Repertoire gehört, meine Zuflucht zu theologischen Formulierungen suchen, mit der Hoffnung, mich auch bei denen verständlich zu machen, die sich in dieser Sprachform auszudrücken pflegen.

So möchte ich nun beginnen, Ihnen das nahe zu bringen, was mir aus dem Anlass dieses Festtages wichtig geworden ist:

### **Einblick**

In diesem ersten Abschnitt gehe ich Erkundungswege durch die Realität der Altkatholischen Kirche in Graz und in Österreich, die untrennbar mit der gesellschaftlichen und religiösen Situation in unserem Land verbunden ist, und versuche erste Ansätze der Analyse und der systematischen Reflexion.

In den Foto- und Videoarchiven vieler Familien gibt es sie noch: Die Bilder von der Taufe, vom ersten Abendmahl, von der Firmung und der Hochzeit. Und sie sind nicht weniger geworden.

Bei diesen Ereignissen, oft zum Ärgernis der kirchlichen Amtsträger als „Familienfeste“ bezeichnet, sind Kamera und Videoaufzeichnungsgerät ständige Begleiter.

Wer zu diesen Anlässen als Familie zusammenkommt, ist eine Ansammlung von oft weit verstreut lebender Menschen. Sie nehmen das „Familie sein“, wenn es mitunter auch mit Mühen und Peinlichkeiten verbunden ist, noch wichtig genug, um zusammen zu kommen und Gemeinschaft zu leben, zumindest um „Gemeinschaft zu spielen“.

Das „Spielen“, das „Darstellen“ einer Szene, die man zu Hause immer wieder betrachten kann, wo man sich selber als Darsteller erlebt, schafft so immer wieder neu eine Identität, die ansonsten im Alltag unterzugehen droht.

Dies gilt für die Familien im Sinne der Blutsverwandtschaft, es gilt aber auch für die geistige Verwandtschaft, für die Kirche im Sinne der Glaubensgemeinschaft.

Auch Sie, die Sie zu diesem Anlass hier zusammen gekommen sind, spielen mit bei diesem Spiel, das da heißt: Gemeinschaft...

Bei diesem Spiel gibt es viele Gruppen: Die begeisterten SpielerInnen und die Spielverweigerer, diejenigen, die nicht mehr mitspielen wollen und diejenigen, die vom Spiel ausgeschlossen wurden. Und nicht zuletzt diejenigen, die das Spiel als heuchlerisch kritisieren: Die Spielverderber.

Betrachten wir das Spiel „katholisch sein“ im 19. Jahrhundert, dann zeigt sich uns folgendes Bild:

Da wollten einige die Spielregeln ändern und dem bisherigen Schiedsrichter zugestehen, jederzeit neue Regeln zu erfinden.

Und da waren diejenigen, die unter solchen Bedingungen nicht mehr mitspielen wollten, aber immerhin spielbegeistert genug waren, ihr eigenes Spiel zu erfinden, als sie vom römisch - katholischen Spiel ausgeschlossen wurden.

Und für die breite Masse spielte dies alles keine Rolle, bis heute nicht, denn das Spiel ist für sie nicht so wichtig, dass man darüber diskutieren muss.

Wie wichtig nehmen wir heute dieses Spiel „katholisch zu sein“?

Welche Regeln sind uns dabei so wichtig, dass wir uns darüber verständigen können, wie das Spiel zu spielen ist?

Darf jeder mitspielen? Gibt es Gründe, die jemand zu einem Mitspieler 2. Klasse machen? Und ist es überhaupt ein Spiel, oder regt sich nicht gleich der Widerspruch: Ist es nicht blutiger Ernst?

Mit ihren Wahrheitsansprüchen haben die Religionen auch die Gewalt ins Spiel gebracht. Grund genug für manche, die schon seit einiger Zeit danach rufen, die Religionen vom gesellschaftlichen Spielfeld zu verbannen.

Andere wieder meinen, man könnte mit der Spielregel der Toleranz ein neues, besseres und menschenfreundlicheres Spiel ermöglichen, freilich bedarf es da eines Schiedsrichters, der über Verstöße entscheidet, und die guten Toleranten spielen lässt und die bösen Fundamentalisten ausschließt.

Im Zweifelsfall gibt es dann einen Freistoß bzw. bestenfalls einen Elfmeter für die Toleranten. Verzeihen Sie mir diesen Ausflug in die Ironie, aber er mag zeigen, wie wenig durchdacht das Verhältnis zwischen Wahrheit und Freiheit ist.

Wir Altkatholiken sind mit dem Motto der Wahrheit angetreten, die Väter und Mütter unserer Kirche wollten bei der Wahrheit der einen und ungeteilten Kirche bleiben, sie wollten be-wahren, beim „Alten“ bleiben. Zugleich wollten sie sich nicht bevormunden lassen von einer Neuerung, die in ihren Augen eine Einschränkung ihrer christlichen Freiheit darstellte. Es würde uns als Altkatholiken also gut anstehen, das Verhältnis von Wahrheit und Freiheit philosophisch und theologisch zu durchdenken. Hier in Graz und auch anderswo zeigt sich dies in der ständig notwendigen Erklärung der Paradoxie unseres Namens: „Ja, wir heißen Altkatholiken, weil wir beim alten Glauben bleiben wollten, aber wir sind moderner als die römisch katholische Kirche, wir haben verheiratete Priester und seit einigen Jahren auch Priesterinnen und so weiter...“ Hier drückt sich die Spannung zwischen Wahrheit und Freiheit im Gegensatzpaar „alt“ und „neu“ aus. Einige Mitchristen aus der römisch katholischen Kirche haben uns ja auf Grund unserer Neuerungen mit dem Namen „Neukatholiken“ bedacht. Man möge dies, meine ich, als Kompliment nehmen. Schließlich ist ja auch das „Neue Testament“ eine Grundlage unseres Glaubens. Wahrheit und Freiheit, Altes und Neues: Wie viel „Neues“ entdecken wir auf der Suche nach einer Wahrheit, die sich im Leben bewährt? Und: Wie viel „Altes“, die Generationen verbindendes, zeigt sich im Bewahren der Freiheit, die allen großen Seelen ein Herzensanliegen ist? Rainer Maria Rilke kann es uns Altkatholiken ins Stammbuch schreiben: „Wie ist das klein, womit wir ringen, was mit uns ringt, wie ist das groß..., ließen wir, ähnlicher den Dingen, uns so vom großen Sturm bezwingen, wir würden weit und namenlos.“

Doch, bei allem, was uns an unserem Spiel heilig geworden ist, und das ist sehr viel - geht es ja „um Gottes willen“ um Religion, zurück zu dem „womit wir ringen“, zurück zu dem, was wir als den Ernst des Lebens empfinden, zurück auf den Boden unserer Welt.

Zurück zu unserer Zeit, in der wir sowohl völlige Orientierungslosigkeit als auch blanken Fanatismus erleben, manchmal auch in konkreten Biographien das Umschlagen von einem Extrem in das andere.

Zurück in unsere Zeit, in der die Kategorien von römisch – katholisch, evangelisch, altkatholisch bei vielen Menschen – wenn überhaupt - gar nichts mehr anderes auslösen als vage Erinnerungen an den Geschichts- oder Religionsunterricht.

Zurück in unsere Zeit, in der wir das Wort „Sünde“ – wenn überhaupt, weil peinlich – nur mehr gebrauchen als Bezeichnung für einen Diätverstoß. Manche werden

darüber erleichtert sein, dass besonders in unserer Altkatholischen Kirche die Beichte keine institutionalisierte Rolle spielt, andere mögen beklagen, dass die Betonung der Vergebungsbitte am Beginn unserer Gottesdienste immer wieder neu suggeriert, wir wären alle ständig nur böse und auf eine Vergebung angewiesen, die ausschließlich durch die Institution Kirche erfolgen kann. Wieder andere mögen bedauern, dass in unseren Gemeinden der Sinn für Gnade und Rechtfertigung abhanden gekommen ist. Wie gehen wir damit um, dass trotz aller Bemühungen von vielen gutwilligen Menschen, trotz der Erklärung der Menschenrechte, trotz aller Bestrebungen, den Himmel auf die Erde zu holen, die alltägliche Hölle für viele Menschen eine Realität ist? Das Kuschneln in kleinen und überschaubaren Gruppen, so wichtig es für die eigene Befindlichkeit sein mag, dispensiert nicht vom großen Auftrag „Überwindet das Böse durch das Gute“. Unsere liturgischen Bußbesinnungen können aus diesem Themenfeld immer wieder neue Anregungen bekommen.

Zurück in unsere Zeit, in der sich so viele nach der vollendeten Lust und Glückseligkeit in ihren Beziehungen sehnen und diese so oft scheitern. Es sei dahingestellt, ob die Beziehungen und Ehen der Vergangenheit glücklicher waren. Auf alle Fälle gilt für uns Altkatholiken der Grundsatz, durch eine Pastoral der Ermutigung den Glauben jener zu stärken, die in einer neuen Beziehung jene Erfüllung erhoffen, die ihnen zuvor versagt geblieben ist.

Zurück in unsere Zeit, in der das Christentum für viele junge Menschen, die niemals mit lebendigen Gemeinden in Berührung gekommen sind, einzig mit Kreuzzügen und Hexenverbrennungen in Verbindung gebracht wird. Trotz aller Bemühungen der Theologen und Religionslehrer ist es nicht gelungen, die Errungenschaften der Moderne, die Betonung der Würde und Freiheit des Menschen, als Erbe des durch die Aufklärung hindurch gegangenen Christentums öffentlich wahrzunehmen. Dies liegt sowohl an einem einfallslosen Klerikalismus, dem hierzulande ein gleichermaßen intellektuell schlichter Antiklerikalismus gegenüber steht.

Zurück in unsere Zeit, in der auf einmal Begriffe wie Christenhand und Abendland in einen Kontext gebracht werden, so als hätte es nie einen christlichen Humanismus und ein humanistisches Christentum gegeben. Wenn wir aus der Geschichte etwas gelernt haben sollten, dann das: Allen Versuchungen zu widerstehen, eine religiöse Identität als Schablone für unterschwellige Aggressionen zu missbrauchen.

Zurück in unsere Zeit mit ihren zahlreichen Spannungen, Disharmonien und Paradoxien, die aufzulösen selbst Salomon dem Weisen nicht möglich wäre.

Ja, in einer solchen Zeit leben wir Altkatholiken heute.

In dieser unserer Zeit wird das Spiel der AltkatholikInnen gern und mit einigem Eifer weiter gespielt.

Da gibt es die Engagierten in den Gemeinden, da gibt es den Pfarrer oder bei uns Altkatholiken auch schon die Pfarrerin, sie haben sich die Trikots angezogen und beraten in den Vereinssitzungen, wie es theoretisch weiter gehen soll.

Da gibt es auch die Zuseher auf den Rängen, die warten, wie es dann praktisch weiter gehen wird. Manche halten den Daumen und hoffen, dass es diese AltkatholikInnen noch länger geben wird.

Andere sind nicht ganz sicher, was sie von diesem bunten Haufen halten sollen. Andere denken, dass wir schon zu viele Chancen vergeben hätten und das Spiel schon lang gelaufen ist.

Was haben die SpielerInnen in der letzten Zeit empfunden und gesagt?

Einige meinten, dass das Spiel im Moment gar nicht so schlecht läuft. Beim Konkurrenzverein gibt es genügend Frustrierte, die dann zu uns überlaufen.

Andere meinten – tiefsinnig und analysierend -, dass man mit jenen, die das Religiöse nicht allzu ernst nehmen, keinen Staat machen kann. Die Altkatholiken als die „Christen light“ hätten keine Zukunft. Das wäre dann nur ein Mode- und Zeitgeistverein, und, wer den Zeitgeist heiratet, ist bekanntlich ja morgen schon Witwe.

Wiederum andere sagen, dass es doch so viele „spirituell Interessierte“ gäbe, die, von den immer wiederkehrenden Strukturfragen der römisch – katholischen Kirche angewidert, nach einer Kirche suchen, in der man für andere Dinge Zeit hat als für Diskussionen über Zölibat und Frauenpriestertum.

Kritische Geister sagen dann, ja, die Zeit für spirituelle Suche und Angebote hätte man schon, nur würde sie nicht genutzt.

Bei all dem, was bisher erörtert wurde, mag der Eindruck entstanden sein, dass die Spieler uneinig, ja in vielerlei Hinsicht zerstritten seien. Nun, das ist vielleicht durchaus ein Bild, das wir Altkatholiken abgeben.

Ein Haufen von Individualisten, die aus der Not eine Tugend gemacht haben, und ihre Uneinigkeiten hinter schönen Begriffen wie „Synodalität“ und „Gemeindeautonomie“ verstecken.

Und doch, für den, der die SpielerInnen – und auf die „Innen“ kommt es immer mehr an -, erlebt, entsteht ein anderes Bild.

Kurz gefasst und auf den Punkt gebracht darf ich über die Altkatholiken – nicht nur hier in Graz – und mir durchaus bewusst, dass ich auch einer davon bin, so formulieren:

*Einig in der Beschwörung der Vergangenheit leben sie verschworen in der Gegenwart, ständig auf der Suche nach Identität, sodass die Suche selbst schon das Gesuchte zu stiften scheint.*

#### **Durchblick**

Nun möchte ich Ihnen Auskunft geben darüber, wie ich die Altkatholiken in Graz und Österreich sehe. Ob ich dabei wirklich jenen Durchblick habe, den ich seit einigen Jahren suche, mögen Sie als ZuhörerInnen beurteilen.

Die Altkatholiken in Österreich sind eine kleine Gruppe, klein ist auch die Gemeinde in Graz, „setzen wir uns zusammen und reden wir miteinander“ ist ihr Motto, man kennt sich untereinander, manchmal zu wenig, oft gerade richtig, manchmal zu viel.

Bewegung und Aufbruch sind ihre aktuellen Themen, was darauf schließen lässt, dass Stillstand und Rückzug die Gefahren sind, denen man sich stellen möchte. Bewegung und Aufbruch ist jedes Mal erforderlich, wenn es um die Zuwendung zu Menschen geht, die eine Einsegnung ihres zwar getauften, aber später formell ausgetretenen Mitglieds einer christlichen Religionsgemeinschaft suchen. Viele Bewegungen und Aufbrüche geschehen aus der emotionalen Bewegung der Trauerpastoral heraus. Bewegung und Aufbruch entsteht auch mit jedem Beitritt zu unserer Altkatholischen Kirchengemeinde Graz, zumal dann, wenn ein Neu Beigetretener sich näher in unserer Gemeinde zu orientieren beginnt und ihren/seinen Platz sucht. Mit Blick auf die Akteure dieser Gemeinde darf ich sagen, dass sie es mit einem bewundernswerten Einsatz geschafft haben, religiös motivierte in ihre Reihen zu integrieren: Einige von ihnen sind heute ja auch hier und werden, ausgestattet mit dem notwendigen theologischen und pastoralen Kenntnissen, für eine glückliche Zukunft dieser Gemeinde sorgen.

Zur großen römisch – katholischen Kirche gibt es eine skeptische Freundschaft so wie zwischen einem Dackel und einer Dogge, man ist von der gleichen liturgischen Art, aber von unterschiedlichem strukturellen Wesen, so beschnuppert man sich immer wieder neugierig bis zum Punkt gegenseitigen Erschreckens, geht aber ansonsten die eigenen Wege.

Mit den evangelischen Gemeinden pflegt man einen guten Kontakt, man ist von ähnlichem synodalen Wesen, aber nicht von der gleichen liturgischen Art, so verlaufen die Begegnungen in einer Form der freundschaftlichen Distanz oder der distanzierten Freundschaft und der Dankbarkeit für gastliche Aufnahmen in evangelischen Gotteshäusern.

Sogenannte „kleinere Kirchen“ – wir AltkatholikInnen zählen auch dazu - spielen in der öffentlichen Wahrnehmung keine Rolle, stellvertretend für viele Begegnungen möchte ich mich persönlich an die Weihe der neuen Koptischen Kirche vor einigen Jahren in Graz erinnern und gebe diese Erinnerung auch überall dort gerne weiter, wo es aus der Erfahrung heraus nur römisch katholisch und evangelisch zu geben scheint.

Und, da gibt es sie noch, die Gruppe derer, die zu den Fans der Altkatholiken in Graz gehören. Menschen, die teilweise in einer anderen Kirche verbleiben und auch solche, die sich nicht mehr vorstellen können, je überhaupt oder je wieder einer Kirche angehören zu wollen, die sich aber dennoch irgendwie „als Christen und Christinnen empfinden“. Da mich mit einigen von ihnen eine persönliche Freundschaft verbindet, meine ich, zu wissen, worum es ihnen geht: Um ein Christsein jenseits von Etiketten, um eine ehrliche Begegnung ohne Schablonen und ein Gefühl für ein Miteinander jenseits von Altlasten aus konfessionellen Vergangenheiten.

Immer schon haben ökumenische Anstrengungen das Gesicht der Kirchengemeinde Graz geprägt. Persönlich bin ich einer, der Ökumene praktiziert – ich singe in meinem Wohnort Heimschuh in einem Chor, der immer wieder den Gottesdienst in der römisch katholischen Pfarrkirche mitgestaltet und bin auch dann dabei, wenn jemand aus dieser Kirche meint, ich können durch meine Anwesenheit etwas zum besseren Miteinander in dieser Gemeinde beitragen. Offizielle Foren der Ökumene finde ich persönlich anstrengend und wenig ergiebig, die christlichen Kirchen, und

hier schließe ich auch die Altkatholische Kirche Österreichs ein, sind in einer Phase der Selbstbesinnung und Identitätssuche, die von weniger wohl Meinenden auch als Nabelschau gedeutet werden kann.

Richtungsweisend für die Ökumene halte ich die Worte von Altbischof Bernhard Heitz in seinem Bischofsbrief zur Fastenzeit 2006, der, wie ich meine, leider zu wenig Resonanz in unseren Gemeinden gefunden hat:

Heitz schreibt wörtlich:

*Die volle Einheit aller Christen und Kirchen wäre dann erreicht, wenn alle in den anderen – auch eucharistisch – die volle Kirche Jesu Christi erkennen können, d.h. wenn alle glauben, dass in jeder anderen die ganze Kirche gegenwärtig ist, sie den gleichen Herrn anruft und anbetet, der sie mit seinem Reichtum beschenken will.*

Heitz kommt dann auf das zu sprechen, was einzelne Konfessionen besonders auszeichnet. Er nennt den Hymnenschatz und die reichen Gottesdienstformen der Orthodoxie, die Reichtümer der Schriftauslegung und das „Gott allein genügt“ der Reformatorischen Weltbünde, die zentrale Bewahrung der Katholizität in unterschiedlichen Kulturen und Theologien durch die Romkatholiken und die ortskirchliche Praxis, die apostolische Einfachheit und das bischöflich-synodale Prinzip der Anglikaner und Altkatholiken.

Sodann formuliert er wörtlich:

*Das alles ist legitim und berechtigt, aber ist es darum ein Grund zur Neid, Missgunst, Ausgrenzung und exkommunikativer Ausschließlichkeit? Jede Kirche muss doch immer wissen, dass ihr alle anderen fehlen, dass sie für sich allein nur unvollständig ist, eine Teilkirche, so sehr sie für sich auch in Anspruch nehmen darf und muss, voll und ganz die Kirche Jesu Christi zu sein.*

#### **Ausblick**

Nun richtet sich mein Blick darauf, was es zu feiern gibt und darüber hinaus auf das, wie es nach dieser Feierstunde weiter gehen kann.

Wie wir das Spiel weiter gehen? Voraussagen sind immer schwer, besonders solche, die die Zukunft betreffen...

Doch soll nun, wie in der Erwartung an mich, den Vortragenden, unausgesprochen herangetragen, das „Richtungsweisende“ kommen, das man mir als mittlerweile bewährten Ersatzspieler mit intellektueller Volkstümlichkeit zutraut.

Ich will es versuchen, *„mit beiden Beinen fest auf der Erde schwebend“*, sodass es sowohl das pastoral erfahrene Bodenpersonal anspricht als auch die sich in den großen Horizont hinauf schwingende theologisch gebildete Hörerschaft.

Natürlich weiß ich, dass es Hybris ist, zugleich für Kronenzeitungs- und Presseleser sprechen zu wollen. Aber genau dies wird ja Woche für Woche von den armen PriesterInnen und Priestern unserer und aller anderen Kirchen abverlangt, verkleidet in den Anspruch einer Demut, in der das „Herz zum Herzen spricht“.

Wohlan, mein Herz, so fass Dir Mut...

*Zuerst in Reimform – weil doch bis heute im Kleinformat noch beliebt...*

Die Wahrheit zu sagen, ein Kind nur kann´s wagen  
so will ich, Kind Gottes, heut allen zutragen

Groß ist die Botschaft und klein nur die Schar  
Die Zeiten sind hektisch, rasch eilen die Jahr

Die Menschen sie klagen und schimpfen auch viel  
Und suchen doch immer nach Inhalt und Ziel

Sie zweifeln sie fragen und wollen verstehn  
Sie hören, dass Jesus will mit ihnen gehn

Das Krumme wird grade, das Schiefe wird recht  
Zur Freiheit gerufen wer bisher noch Knecht

Wahrhaftig die Botschaft, so schön und so wahr  
wird später oft trübe und gar nicht mehr klar

Doch immer von neuem – und das ist ein Glück  
Sagt einer: Wir müssen zum Anfang, zum Ursprung zurück  
Von Neuem beginnen das christliche Spiel  
Und wäre der Mühe und Plage auch viel

Wir gehen gemeinsam mit einigem Blick  
Zur Lehre der Väter und Mütter zurück

Wolln glauben und hoffen und lieben  
Von innen heraus und vom Herzen getrieben

Zum Gottesdienst kommen, zum Heiligen Amt  
Vom Vater als Kinder beim Namen genannt

Das kann beflügeln und wird es auch tun  
Solange wir nicht auf Lorbeeren ruhn

Doch feiern und danken das tut uns gut  
Gibt Kraft und Hoffnung und neuen Mut

*Ich weiß: Pathos allein kann nicht die Antwort sein. Aber ohne Pathos in die Zukunft zu gehen wäre der falsche Weg.*

Pathos, das heißt auch: Leiden können und Leidenschaft haben. Leidenschaft für die Menschen mit ihren Verwundungen und Hoffnungen. Leidenschaft für die große Sache des Evangeliums.

Dass sich Gott Menschen, konkreten Menschen, Menschen so wie du und ich, zuwendet, ist eine große Sache.

Dass wir geliebt sind, selbst dann wenn wir uns selber nicht lieben können, ist eine überfordernde und zugleich beglückende Botschaft. Sie ist uns anvertraut, sie ist unser Erbe, wir tragen das mit uns herum, auch wenn wir selber ganz anderes im Kopf haben.

Dafür sind wir getauft und einige von uns geweiht worden, dass diese Botschaft mit uns geht und leuchtet, wie das Licht einer Stirnlampe, die wir nicht mehr abnehmen können und die den Weg weist, selbst dann wenn wir diesen Weg, weil zu steil, nicht gehen wollen.

Dieses Licht ist ein altes, ja das älteste Licht, Gottes Licht, das ist alt – katholisch, all – umfassend, zugleich Bürde als auch Freude. Bewahren wir dieses Licht, tragen wir Sorge, dass Menschen heil und ganz werden können, - vergessen wir dabei uns selbst nicht -.

Schauen wir nüchtern auf die Situation unserer Zeit:  
Widersprüchliche Erwartungen zeigen sich uns:

Auf der einen Seite die Suchen nach einer Freiheit, von der es im Lied hieß „über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein“. Für viele, die den Weg in die altkatholischen Gemeinden gefunden haben, ist dies ein Weg der Befreiung, eine Geschichte ihrer ureigenen religiösen Emanzipation.

Auf der anderen Seite erleben wir heute ein ebenso großes Bedürfnis nach Sicherheit: „Gib mir ein kleines bisschen Sicherheit in einer Welt in der nichts sicher scheint“ heißt es in einem Lied von 2009. Gerade heute suchen Menschen bei uns auch das Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit.

Wir stehen in der schwierigen Situation, beides in unserer Gemeinde leben zu müssen, um den Ansprüchen suchender ZeitgenossInnen gerecht zu werden. Auf der einen Seite *Freiheit*, auf der anderen Seite *Sicherheit*.

Unser Gottesdienst braucht deswegen die *Sicherheit der Form* und die *Freiheit im Ausdruck*. Das sagt sich leicht, ist aber nicht leicht zu verwirklichen. Ich denke, dass wir an dieser Aufgabe wachsen können. Die Gewissheit in der Form, die Freiheit im Ausdruck und das Spürbar Machen des Geheimnisses, ohne in leeres Pathos oder plappernde Belanglosigkeit zu kippen, das ist es, wohin wir uns bewegen sollten.

Ein zeitgenössisches Lied mag weiter helfen: Es heißt darin:  
„Ich baue eine Stadt für dich, aus Glas und Gold und Stein, und jede Straße, die hinaus führt, führt auch wieder rein, ich baue eine Stadt für dich – und für mich.“  
Wer, wenn nicht wir als Gemeinde, hier in Graz, könnte diese Stadt bauen: Eine Stadt aus den wertvollen Materialien, dem transparenten Glas, dem königlichen Gold und dem alltäglichen harten Stein, eine Stadt, in der niemand eingesperrt ist, in der es Straßen hinaus ins weite Land des Lebens gibt, zugleich auch Straßen zurück zur Mitte, die wir brauchen, um uns nicht zu verlieren.

100 Jahre Gemeinde Graz:

100 Jahre sind eine lange Zeit im Vergleich mit einem Menschenleben. 100 Jahre sind eine kurze, aber immer noch beachtenswerte Zeit im Vergleich zur Geschichte des Christentums. 100 Jahre sind nichts im Vergleich zur Geschichte der Menschheit und des religiösen Empfindens.

100 Jahre zeigen, dass es gelungen ist, über mehrere Generationen hinaus gehend im Evangelium geblieben zu sein, bei all dem, was es an Zweifel, Not und menschlicher Unzulänglichkeit gegeben hat.

Wird es in hundert Jahren eine 200 Jahr Feier geben? AltkatholikInnen hoffen auf die Einheit der Christen und sind nicht fixiert auf die Erhaltung ihrer eigenen Struktur. Doch sollte es notwendig sein, die nächsten hundert Jahre weiter Zeugnis geben zu müssen für die Wahrheit einer bischöflich – synodalen, sich in konkreten Gemeinden verwirklichenden katholischen Kirche, dann gehen wir es mit Mut und Zuversicht an:

*Mit der Leidenschaft für das Evangelium in die Zukunft! Und unser Spiel wird nicht vergebens sein...*

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.